VIII. Jahrgang. Budapest, am 14. Jänner 1881. Nr. 3.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Pränumerations-Einladung.

Mit den jüngstvergangenen Nummern traten wir unsern VIII. Jahrgang an, und bitten daher um zeitliche Erneuerung des Abonnements. Die Preise des Blattes sind die alten, trotz vieler und mannigfacher Beilagen.

Die Administration der Wochenschrift:
„Der Ungarische Israelit".

Etwas vom Charakter.

Daß die wenigsten Menschen Charakter haben und charactergemäß in ihrem ganzen Thun und Lassen vorgehen, ist eine unbestreitbare Wahrheit. Und dies ist im Grunde auch gar kein Wunder, weil nur die allerwenigsten Menschen derart unabhängig — daß sie in Allem und Jedem einem gewissen strengangenommenem Prinzipe folgen könnten. Indessen, so wenig man dem Einzelnen einen Vorwurf daraus machen kann, wenn er hie und da und öfters wider seine hervorragenden Grundsätze handelt und sich vielmehr von den Umständen leiten läßt, so wenig ist die Charakterlosigkeit bei einem ganzen Volke, oder bei einem Volksstamm zu entschuldigen, wenn es nicht charakter- oder gar ehrlos gescholten werden soll! Und von einer solchen Ehrlosigkeit in einem gewissen Sinne, wollen wir gegenwärtig sprechen.

Man wird uns gewiß nicht der Empfindelei zeihen, wenn wir sagen, daß es auch in der Unemfindlichkeit eine gewisse Grenze gibt. Wie oft haben wir nicht schon selber darüber geklagt, daß unsere Juden leider wenig oder gar nicht die Wahrheit vertragen, wenn sie nicht allzu dick überzuckert ist — aber nur dort, wo sie sich im Dünkel höher fühlen, Juden vis-á-vis. . . Das טובה תוכחת מגולה מאהבה מסתרת d. h. daß die öffentliche Strafrede, die aus innerer und inniger Liebe kömmt gut sei, steht im Wörterbuche unserer Juden, leider nicht. Kommt aber irgend der erst, beste nichtjüdische Federfuchser und macht den Juden zur stehenden Carricatur, die er fortwährend als Träger des ganzen Judenthums und der Judenheit mit Koth bewirft á la »Bolond Istók«, dafür hat der Jude nicht Ehrgefühl und Character genug, um — sich hiedurch beleidigt und gekränkt zu fühlen!

Ja, während jeder Jude es für eine Blamage halten würde, wenn er in einem öffentlichem Locale verlangen sollte, daß ein jüdisches Blatt aufliege, wird ein solches Schimpf- und Hudelblatt, das voll der ärgsten Sottisen gegen die Juden, selbst in Localen, die rein von Juden beherrscht sind, gehalten und so die eigene Beschimpfung bezahlt! Und gerade so geht es auch mit den Machen Istóczy's, die zumeist von Juden gekauft werden sollen! Welche Selbstbesleckung! Während gerade wir solche bodenlose Gemeinheiten und Sinnlosigkeiten ignoriren sollten, verhelfen wir solchen Giftblütnen zum Gedeihen!

Welchen Begriff müssen sich Leute solchen Kalibers von den Juden machen, wenn sie sehen, daß wir so wenig Ehrgefühl besitzen, solche gemeine Schimpfereien geduldig zu ertragen und — noch zu bezahlen?!

Zwar sind unsere sonstigen Witzblätter leider nicht minder zu tadeln. So z. B. finden wir es unverzeihlich, daß selbst der geistreiche Agai einen M. W., auf den das ungarische Judenthum im vollsten Sinne des Wortes stolz sein darf, weil er in der That der erste Jude des Landes, zur stehenden Carrikatur macht und auch sonst viel zu viel jüdelt — von den Andern gar nicht zu reden — — die rein für die Schiffmannsjudenschaft geschrieben zu sein scheinen — — als wäre in der That nur der Jude allein witzig, der Jude allein, der Träger alles Humors, doch klebt diesen mindestens nicht die bodenlose Gemeinheit und Bosheit an, wie

aber diese boshaft judelnden Blätter geduldet werden können, ist uns ebenso unbegreiflich wie Juden, die — Christbäume aufpflanzen!

Das Eine wie das Andere aber ist eine Charakterlosigkeit, die nicht genug gegeißelt werden kann!

Ja, die betreffenden selbst harmlosen Witz- und Spaßmacher scheinen gar keine Ahnung davon zu haben, wie sehr solche Späße dem großen Haufen als wirklicher Ernst gelten und wie sie den Jargon, der endlich ausgerottet werden sollte, selbst aus Mitte der Juden, weil er uns nur zur Schande und zum Spotte gereicht, quasi salonfahig machen — wir meinen auch in den Salons Eingang verschaffen — — um auch dort als Waffe gegen uns gebraucht zu werden und so die soziale Emanzipation erschweren. . .

Wie viel köstlichen Humor entfalten nicht die alten „Fliegenden" und noch viele andere Blätter ähnlichen Inhalts, ohne auf die Juden in einemfort herumzureiten, was zu Ende denn doch monoton und unausstehlich wird. — —

Wie gesagt, wir sind beileibe nicht so empfindlich, als sollten wir nicht einen originellen Witz, selbst auf unsere Kosten ertragen, aber alles hat seine Grenze und muß seine Grenze haben — und wahrlich nicht Alles und Jeder darf Gegenstand, selbst der besten Einfälle sein, weil auch dem Humor und der Satyre, wenn sie nicht zu Gemeinheiten hinabsinken sollen, gewisse Grenzen gesteckt sind!!!

Hiermit glauben wir das Unsere gethan zu haben — gehet denn hin und thuet das Eurige.

— a —

Preußische Judenhetze.

Der Luisenstädtische Bezirksverein hatte auf seine Tagesordnung für die jüngste Versammlung einen Vortrag des Dr. Langerhans über die „Judenfrage" gesetzt. Die Versammlung war auf halb 9 Uhr Abends nach Baumbach's Kasino in der Prinzenstraße berufen, aber schon gegen halb 7 Uhr hatten sich Hunderte auf der Straße, dem Hofe und im Tunnel des Lokales eingefunden. Der Wirth hielt jedoch den Hauptsaal, der nur etwa 500 Personen faßt, verschlossen, bis der Vorstand erschien. Der Vorstand gestattete nur Mitgliedern und sich durch Einladungskarten legitimirenden Gästen den Zutritt. Dennoch gelang es einer größeren Anzahl Antisemiten, sich den Eintritt zu verschaffen. Obwohl der Saal überfüllt war, so nahm der Menschenandrang in und vor dem Hause immer größere Dimensionen an und da die Massen förmlich mit Gewalt den Eintritt erzwingen wollten, so schloß die Polizei die Hausthür und stellte einen Doppelposten vor dieselbe.

Dr. Langerhans nahm das Wort: Tägliche Beobachtungen lehren, daß vorgefaßte Meinungen und Antipathien gegen die Juden jetzt zahlreiche Kreise gefangen halten und daß selbst solche, die von Juden Wohlthaten empfangen haben, ihrer Gefühle nicht Herr werden. Diese antisemitische Bewegung gereiche nicht zur Ehre unserer Hauptstadt und er wolle zur Versöhnung und Dämpfung dieser häßlichen Excesse durch sein Wort beizutragen suchen. Die Judenverfolgungen des Mittelalters hatten einen religiösen Hintergrund; man warf den Juden vor, daß ihnen das Blut des Heilands anklebe. Aber nicht das jüdische Volk hat Christus gekreuzigt, sondern die Pharisäer und die Schriftgelehrten, und wenn heute ein Christus käme, so würden unsere modernen Pharisäer vielleicht das Gleiche thun. (Beifall und Lärm) Christus ist aus dem jüdischen Volk hervorgegangen und das jüdische Volk war die Pflanzstädte des Christenthums. Die sogenannten schlimmen Eigenschaften der Juden finde man auch bei vielen andern Leuten, namentlich bei reich gewordenen Parvenues und nur der Neid sei es, der das Bild der Juden verzerre. Sollte es aber wahr sein, daß bei den Juden größere Charakterverwilderung herrsche, als anderswo, so solle man bedenken, daß wir ihnen von jeher das Dasein so unerträglich wie möglich machten und sie lediglich dem Handel zudrängten. (Beifall.) Die Juden haben aber auch viele gute Eigenschaften, sonst würden sie nicht trotz aller kolossalen Verfolgungen sich im Kampfe um's Dasein behauptet haben. Zu der ihnen vorgeworfenen Mäßigkeit (Heiterkeit) komme die außerordentliche Ausdauer in der Arbeit (Rufe: Arbeit?!) ihr ungeheuerer Wohlthätigkeitssinn auch gegen christliche Mitbürger, ihre Pietät gegen die Eltern und ihr gutes Familienleben. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß es keine jüdischen „Louis" giebt. (Lauter Widerspruch und Unruhe.) Hervorragend sei bei den Juden auch der Trieb nach Bildung. Verhältnißmäßig halten die Christenmenschen weniger darauf, ihre Kinder in die höheren Schulen zu schicken, als die Juden. (Lauter, allseitiger Widerspruch.) Das Ziel der Antisemiten-Petition bedeute nichts Anderes, als Aufhebung der Gleichheit der Menschenrechte. (Oho! Oho! Beifall.) Es gebe nur ein Mittel der Ausgleichung: die Beseitigung aller noch bestehenden hemmenden Schranken zwischen Christen und Juden. (Beifall und Unruhe.)

Herr Wilhelm Barenthin bekennt sich zu denen, welche die Judenfrage als berechtigt anerkennen. Herr Langerhans habe viel zu rosig gemalt und die Konsequenz seiner Ausführungen gehe dahin, daß wir eigentlich alle schon längst hätten Juden werden sollen. (Beifall und Heiterkeit. Zahlreiche Zwischenrufe, die der Vorsitzende stets im Keime erstickt.) Das Streben nach Bildung könne nur bei Vorhandensein recht großer Mittel zu Resultaten führen und darin bestehe eben der Ehrgeiz der Juden. (Widerspruch, Zwischenrufe, Intervention des Vorsitzenden.) Durch Arbeit erwerben die Juden nicht ihre Reichthümer. Ich nenne Arbeit zum Beispiel, wenn Jemand von Früh bis zum späten Abend am Landwehrkanal Steine karrt. (Großer, langandauernder Lärm, den der Vorsitzende schließlich durch einige joviale Worte beschwichtigt.) Die armen Juden wandern bei uns aus dem Auslande ein, betreiben mit Zähigkeit eine besondere recht einträgliche Art von Handel, und wenn sie dann Gelder eingeheimst haben, üben sie den bedenklichsten Einfluß über uns aus. Wodurch sind die Juden in so kurzer Zeit so hervorragend geworden? (Rufe: Durch ihre Intelligenz!) O nein! Wenn der Sohn studiren will, muß der Vater Geld

haben. (Stürmische, lang andauernde Heiterkeit. Rufe: Blamirt!)

Vorsitzender. Solche Zwischenrufe werde ich nicht dulden und die Redefreiheit des Gastes wahren! Bei uns kann Jeder sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. (Bravo! Heiterkeit.)

Prediger Dr Schulze (von der freien evangelischen Jesusgemeinde.) Unsere Väter hatten das Sprichwort, daß, wenn man sich in der Gasse den Rock beflecke, man ihn erst trocknen lassen müsse, ehe man den Schmutz entferne. Auch die jetzigen häßlichen Auswüchse und Exzesse in der Judenfrage seien ein solcher Schmutzfleck. Er stehe nicht auf dem Standpunkt des Dr. Langerhans, denn es wäre um Israel schlecht bestellt, wenn es nur auf solche Vertheidigung angewiesen wäre. Er stehe auf dem Standpunkte des Heilands, der gesagt habe, dies Geschlecht werde nicht untergehen! Er kenne auch den Schwerpunkt der Judenfrage aus seiner Thätigkeit als Judenmissionär in Deutschland, Rußland, Frankreich und England, und ihm seien viele jüdische Männer bekannt, vor denen er den größten Respekt habe. Viele seiner Freunde seien Juden, ja er selbst werde wegen seines schwarzen Aussehens oft für einen Juden gehalten. (Heiterkeit.) Sein Name (Heiterkeit) widerspreche dem aber schon und ebenso weise sein Stammbaum keinen Juden auf, auch sei er nicht nach Henrici'scher Theorie auf unrechtmäßige Weise auf die Welt gekommen. (Große Heiterkeit.) Nicht durch Hetzereien, sondern in evangelischer christlicher Liebe müsse die Judenfrage gelöst werden. Unser Heiland war ein Jude, Israel soll nach Gottes Rathschluß dereinst wieder das herrschende Volk werden, und nachdem es seinen König erkannt, das Evangelium predigen. Er wolle nicht alle Schranken aufheben, denn wo bliebe dann unser christlicher Staat? Dann würde schließlich noch ein Jude König. (Oho! Sehr richtig!) Laßt uns die Juden lieb haben, aber laßt uns nicht selben Juden werden! (Lebhafter Beifall.)

Schulvorsteher Vogeler. Wie seinerzeit der Treubund, das Tischrücken, so sei auch die jetzige Judenhetze eine geistige Epidemie, eine Folge der allgemeinen Unzufriedenheit, zu deren Prügelknaben die Juden jetzt gemacht werden. Wohin sollen die jetzigen Hetzereien führen? (Rufe: Zum allgemeinen Wohl!) Zum allgemeinen Wohl führe es nicht, wenn der Staat Bürger erster und zweiter Klasse erhält. (Stürmische Unterbrechungen. Der überwachende Lieutenant droht dem Vorstande die Versammlung auflösen zu müssen, wenn nicht die Ruhe bewahrt wird.) Wer bei uns Bürger erster und zweiter Klasse will, der bringt das deutsche Reich auf die Stufe von Rußland und Rumänien.

Stadtverordneter Löwell bespricht das Bündniß der Antisemiten mit der kirchlichen und politischen Reaktion und geißelt den in der evangelischen Kirche herrschenden Zelotismus. Herr Raab bietet Herrn Stöcker 1000 Mark, wenn er ihm nachweist, was die Antisemiten eigentlich wollen. (Heiterkeit.)

Der Schluß der Verhandlung trat gegen 12 Uhr Nachts ein. Bis zum Schlusse patroullirten in der Nähe das Lokals zwei reitende Schutzleute, außerdem waren noch acht bis zehn Schutzleute am Platze.

Die Juden-Debatte in Berlin.

(Fortsetzung.)

Dahin ist es gekommen in der Bevölkerung und versprechen dann: ja wenn erst die Gesetzgebung in unserem Sinne geändert wird, werdet Ihr glücklich sein, dann wird die große Kluft, die jetzt besteht, zwischen Reich und Arm verschwinden. (Redner verliest eine darauf bezügliche Stelle aus einer von dem christlich-sozialen Verein als Flugblatt Nr. 3 offiziell publizirten Rede des Herrn Stöcker). M. H., ich weiß wohl, daß Herr Stöcker in seinen Reden dem Privateigenthum einen größeren Spielraum läßt als die Sozialdemokraten, aber es tritt in der Gesammtheit mehr zurück. Er ruft die Verantwortlichkeit des Staates an, die den Leuten helfen soll, der Staat habe Schuld an den vorhandenen Zuständen. Nichts aber finden Sie in jenen Reden von dem Satz: Hilf Dir selbst, so wird Dir Gott helfen, oder: Jeder ist seines Glückes Schmied, nichts von der Macht der christlichen Liebe, die dem Anderen helfen soll. Nein, Herr Stöcker weist dies ausdrücklich in seinen Reden zurück, er empfiehlt gerade so wie die Sozialisten die Staatshilfe. Meine Herren! Es ist ein Glück, daß solche Vorstellungen in den germanischen Völkerklassen zum Unterschiede vor den romanischen nicht vorherrschend sind, daß von ihnen das Bewußtsein des Individuums, der Selbstverantwortlichkeit lebendiger ist, daß man im Staat wohl eine Stütze sieht, die viel helfen kann, aber nicht geneigt ist, auf den Staat die Verantwortlichkeit für seine Existenz zu wälzen. Griffen solche Vorstellungen im Volke Platz, so kämen wir in französische Zustände; dort freilich ist es lebendig, wenn Mißstände sich zeigen, ja wenn die Ernte mißräth, kehrt sich die ganze Unzufriedenheit gegen den Staat, der ist verantwortlich, und was folgt daraus? Keine Staatsregierung, kein politisches System ist im Stande, solche Unzufriedenheit zu bannen, weil der Staat unmöglich in der Lage ist, solche Anforderungen zu erfüllen, und deshalb sehen Sie dort in Frankreich Revolution auf Revolution, kein Regierungs-System macht es den Franzosen recht. Hüten wir uns, ähnliche Vorstellungen zu erwecken von der Macht des Staates. Den augenblicklichen Machthabern mögen die großen Versprechungen auf Staatshilfe zu Gute kommen, aber wenn sie dann nicht erfüllt werden können, dann kehrt sich die ganze Unzufriedenheit, die jetzt von zwei Seiten, von den Christlich-Sozialen und von den Sozialisten aufgestellt wird, schließlich gegen die Staatsregierung, welche alsdann am Ruder ist. Es wird vielleicht keine liberale sein, aber welche es sein mag, keine Regierung wird den Erwartungen genügen; alsdann droht unter der allgemeinen Unzufriedenheit zusammenzustürzen, was aufrecht zu erhalten wir alle das gleiche Interesse haben. Keine Bewegung ist antimonarchischer in ihren Grundzügen als diese. (Sehr wahr.) Konservative und Liberale sollten gleichmäßig fernhalten, daß im Volke Ansprüche an den Staat großgezogen werden, die kein Regierungs-

system wahr machen kann. (Sehr gut.) Nicht minder ist den Christlich-Sozialen mit den Sozialisten die Methode der Agitation gemeinsam. In gleicher Weise erregen sie Klassenhaß, nähren den Neid und die Mißgunst. Nach einem Berichte der „Post“ tritt dort ein Redner auf und erklärt, daß das Reichsgesetz vor 1869, welches die Gleichberechtigung der Konfessionen erklärte, im Wesentlichen die Schuld trage an den jetzigen Uebelständen. Mustern Sie andere Berichte der Presse, wie Herr Stöcker gegen das mobile Kapital auftritt. Er hält den Sozialisten vor, daß sie nicht genug die Börse angegriffen hätten, sondern nur die Meister und Fabrikanten. Bleichröder habe mehr in seinem Vermögen — so sagt Herr Stöcker — als alle evangelischen Geistlichen zusammengenommen. (Große Heiterkeit.) Nach solchen Reden wird eine Pause bis zur Diskussion gemacht. Die Aufregung und der Tumult lassen dieselbe nicht zu, Herr Stöcker muß die Versammlung schließen, theils Schlägerei, theils Beschimpfungen kommen vor, wie: „Sie langnäsiger Judenbengel, Sie sind ja bloß Gast“, ein Anderer erwidert: „Ich habe 10 Pf. Entree bezahlt und kann bis zum Ende der Vorstellung hier bleiben“. (Große Heiterkeit.) Großes Geschrei, man läßt Stöcker und Lassale leben, Pfeifen und Schreien, viele dieser Versammlungen müssen deshalb wegen Tumults geschlossen werden. (Abgeordn. Stöcker: es ist nie eine deswegen geschlossen worden.) Das ist das besonders Perfide. Die Bewegung kehrt sich nicht wie bei den Sozialisten um Besitzverhältnisse, diese könnten ja geändert werden, sondern gegen die Menschen als Stamm, sie bleiben Juden und können doch nur todtgeschlagen und ausgewiesen werden. Weit mehr untergräbt dies den öffentlichen Frieden als der Sozialismus. Niemals hat der letztere so unmittelbar Straßenexcesse nach sich gezogen, wie es hier der Fall ist. Wozu die innere Verwandtschaft leugnen, da die schönen Seelen sich doch zuletzt von beiden Seiten zusammenfinden? Im Frühjahr war Körner der sozialistische Gegenkandidat von Virchow und Finn 1868 der Gegenkandidat von Mendel; jetzt finden sie sich mit Herrn Stöcker in derselben Versammlung zusammen und werden von ihm als Freunde und Verbündete begrüßt. „Königlich preußische Sozialdemokraten“ nennen sie sich in ihren Flugblättern, königlich preußische Sozialdemokraten. Das Polizeipräsidium hatte diese Ausgewiesenen auf gutes Verhalten nach Berlin zurückkommen lassen: kaum zurückgekehrt erlassen sie Aufrufe, in denen sie auf der einen Seite den Kanzler für einen vernünftigen Sozialisten erklären, auf der anderen zum Klassenhaß gegen die Berliner Hausbesitzer aufreizen. Das Polizeipräsidium muß doch ein solches Verhalten für ein gutes ansehen Der vorsichtige Polizeipräsident muß wissen, daß er mit dieser Zulassung bei seinem höchsten Vorgesetzten nicht anstößt. Hier drängt sich eine Reihe unbeantworteter Fragen auf, nicht minder auch darüber, woher die Geldmittel fließen für die antisemitische Presse? Sie ist ja vollständig organisirt, von der „Deutschen Volkszeitung“ in Hamburg an bis zu den gleichartigen Blättern in Berlin, Breslau, Dresden und dem „Liegnitzer Patriot“.

Original-Correspondenz.

Budapest, 2. Jänner 1881.

Die gesch. Leser dieser Blätter werden sich wohl noch eines in diesen Spalten veröffentlichten Memorandums erinnern, welches der hauptstädtische Lehrer Samuel Zsengeri am 25. März 1876 gelegentlich seines Uebertrittes in den Dienst der hauptst. Commune an den Vorstand der Budapester isr. Gemeinde richtete, in welchem er auf die Hauptmängel der genannten Gemeindeschule aufmerksam machte und behufs Reorganisirung der Schule Vorschläge unterbreitete. Dieses Memorandum, dessen Spitze zumeist, aus persönlichem Unwillen, gegen den Leiter der Schule, Herrn Eleazar Seligman gerichtet war, benützte Letztgenannter bei Gelegenheit der im verflossenem Jahre abgehaltenen Generalversammlung des israelitischen Landeslehrervereines dazu, um die in Aussicht gestandene Wahl Zsengeris zum Ausschußmitgliede zu vereiteln, was ihm auch gelang, indem er denselben, gestützt auf dieses Memorandum in öffentlicher Sitzung des Verraths an der jüdischen Schule und deren Lehrer zieh.

Behufs Austragung dieser Ehrenbeleidigung trat mit Einwilligung beider Parteien ein aus den Herren Josef Rill, Stefan Steiner, Adolf Hajnal, Wilhelm Roth und jur. Doctor Elias Pollak bestehendes Ehrengericht zusammen, welches nach eingehender Untersuchung und Berathung des Gegenstandes, folgendes Urtheil fällte:

A bizottság az összes körülmények méltatásával, a felhozott érvek és ellenérvek lelkiismeretes megmérlegelése után, ha nem zárhatta is el magát azon nyilvánvaló tény hatása előtt, miként Zsengeri Samu ur fellépésének indoka a Seligman Eleázár ur elleni indulatban keresendő, s hogy a vonatkozott memorandum éle főkép utóbbi ellen irányul: mind a mellett — e helyt csak arról lehetvén szó, valjon Zsengeri S. ur a kartársait és az izr. felekezeti iskolát mint olyanokat elárulta-e vagy sem — kijelenti, miszerint Seligmann E. ur, a midőn a személye elleni fellépést az összes kartársakra kiterjesztendőnek vélte és Zsengeri S. urat nyilt ülésben árulással vádolta, azt indokolatlanul tevé és helytelen kifejezéssel élt. Erről a felek értesitendők. — Kelt Budapesten 1880. deczember 19. — A Zsengeri Samu és Seligmann Eleázár urak közti becsületsértési ügyben kiküldött bizottság ülésében. Rill József, biz. elnök. — Pollak Illés, biz. jegyző.

Fünfkirchen, 11. Januar 1881.

An die löbl. Redaction des „Ung. Israelit“ in Budapest.

In der Nr. 2 Ihres g. Blattes haben Sie angegeben, daß Ihnen von achtbarer Hand zugekommen ist, daß ich meinen Antrag zurückzog. Eine achtbare Hand darf aber keine Unwahrheit schreiben. Belieben Sie sich den Namen des Einsenders zu merken und ihm künftig nichts zu glauben.*) Ich habe keinesfalls meinen Antrag zurückgezogen und werde das Schulhaus bauen, sobald die Gemeinde einwilligt, daß

*) Wahrscheinlich wurde unser achtbarer Berichterstatter falsch berichtet. Die Red.

im Grundbuche sichergestellt werde, daß dieses Gebäude für ewige Zeiten nur als Schule verwendet werden darf. Daß ein solches Schulgebäude hier sehr dringend gebraucht wird, können Sie am besten daraus entnehmen, daß hier über 50 Mädchen in eine katholischen Klosterschule gehen müssen. Ich hege alle Hochachtung für die Mission dieser Klosterfrauen, aber es ist nicht deren Aufgabe, jüdische Hausfrauen heranzubilden*).

Hochachtungsvoll
Adolph Engel.

Hochlöbliche Redaction!

Die hiesige Gemeinde besitzt seit 14 Jahren in der Person des ehrwürdigen Herrn Elieser Hirsch Kohn, Bezirks-Rabbiner in D.-Földvár nicht nur einen tüchtigen Volkslehrer und Prediger, der bei allen im sozialen und religiösen Leben vorkommenden Ereignissen mit seltener Gewandtheit die Herzen und Gemüther zu besiegen versteht, sondern während der leidigen Parteiwuth im Laufe des jüngsten Decenniums war er der Kitt, der die Anschauungen der Einzelnen zu einem Ganzen zusammenhielt, mochten die Elemente noch so toben, ein Kanzelvortrag brach gewöhnlich den äußersten Consequenzen die Spitze ab; die Gemeinde war in allen Institutionen geordnet. Durch sein äußerst loyales Vorgehen brachte er es so weit, daß die principiell als othodox-autonome rechtmäßig constituirte Fraction persönlich mit dem Herrn Rabbiner sehr gut stand. Am 9. November v. J. folgte der ehrwürdige Herr Rabbiner einem Rufe der Békés-Csabaer Gemeinde auf den dortigen Ober-Rabbinerposten und der Vorstand, gewohnt, daß der Rabbiner mehreren seit Jahren an ihn ergangenen Vocationen nicht folgte, ließ seine Reise dahin unbekümmert vor sich gehen. Nun aber, da der Rabbiner die Stelle auch angenommen hat, sieht sich die Gemeinde ernstlich bedroht, und es werden alle möglichen Hebel in Bewegung gesetzt, den Mann zum Verbleiben auf seinem Posten zu bestimmen; allein vor der Hand konnte noch Niemand das Verbleiben, resp. eine bejahende Erklärung erzielen.

Doch wir rufen aus dem Grunde des Herzens dem ehrwürdigen Rabbiner צלח ורכב על דבר אמת für Wahrheit und Humanität zu, so wie wir der Gemeinde Csaba צהלי ורני יושבת zurufen**).

Kis-Adacs, (l. P. Szabadszállás), 31. Dec. 1880.
Ignaz Goldstein.
Erzieher.

Löbliche Redaction!

Wenn die Rose ihre Blätter endlich schon entfaltet und ihren lieblichen Duft um sich zu verbreiten beginnt, dann jubelt der sorgsame Gärtner vor Freude und ergötzt sich an dem, was er gepflanzt und erzogen; wie groß sind aber seine Schmerzen, wenn diese Rose, noch ehe sie sich ganz entfalten, noch ehe sie ihren Duft um sich verbreiten konnte, schon vom Winde gebrochen, zu seinen Füßen liegt.

Mit tiefgebeugtem Herzen bringe ich Ihnen die traurige Nachricht, daß der einzige Sohn des Herrn Leopold Kleinwald, Lehrer in O-Becse, den er mit Aufopferung, Hingebung und unter vielen Entbehrungen studiren und zum Lehrer heranbilden ließ, am 4. d. M. nach einer achttägigen Krankheit, in der Blüthe seiner Jugend, im 20jährigen Alter, verschied. Der Verlust ist für die tiefgebeugten Eltern desto größer, da sie in diesem, ihrem einzigen Sohne alle ihre Hoffnungen concentrirt sahen.

Beim Leichenzuge haben nicht nur sämmtliche Mitglieder der isr. Cultusgemeinde theilgenommen, sondern auch der größte Theil der christlichen Intelligenz. Die isr. Jugend, azumeist die einstmaligen Mitschüler des Verstorbenen, waren zahlreich versammelt und schmückden Sarg mit einem schönen Myrthenkranze. Herr Paul Grünbaum, Hörer der Rechtswissenschaften, nahm in kurzen, aber rührenden Worten Abschied von seinem ehemaligen Schulcollegen.

Der Allmächtige tröste den betrübten Vater, die vom Schmerze tiefgebeugte Mutter und Geschwister!*)

Salamon Deutsch.

Wochenchronik.

*** Wie die Tagesblätter brachten, sollen die Herren Mayer Krauß, der ebenso große Verdienste als Industrieller, wie als Mensch und Ehrenmann, und der k. Commerzienrath H. Neuwelt, der gleichzeitig Präs. der hiesigen Relig.-Gem. in den ungar. Adelsstand erhoben werden.

*** Aus Tapolcza kam uns seitens des dortigen Vorstandes ein Partezettel zu, der uns die traurige Nachricht von dem Ableben ihres hochbetagten Rabbiners, Abr. Neuhaus, verkündete. Indem wir den wackern Greis persönlich kannten, wissen wir auch den Verlust zu ermessen, den nicht nur seine Gemeinde, sondern auch das vaterländische Judenthum in diesem Lehrer verlor, der trotz seines Alters ein Muster an Toleranz und Patriotismus war. Möge die trauernde Gemeinde, wenn sie abermals zur Wahl schreitet, eben wieder einen so wackern Lehrer finden und möge der selig Verblichene in Gott den gebührenden Lohn für sein Wirken finden.

*** Von Seite der preußischen klerikalen Blätter war in den letzten Tagen die Behauptung arfgestellt worden, daß das „Berliner Tageblatt" in Folge der antisemititischen Bewegung, an Zahl der Abonnenten eine Einbuße erlitten habe, die auf eine fünfstellige Ziffer zu schätzen sei. Dem gegenüber führt das „Berliner Tageblatt" an, indem es zugleich seine Geschäftsbücher Jedermann zur Einsicht darbietet, daß seit dem letzten Semester, also seit Beginn der Bewe-

*) Wir freuen uns recht sehr, von so competenter Stelle eine Berichtigung der gebrachten Notiz zu erhalten und finden wir in der That die etwaigen Bedenken der Gem., nachdem die Verhältnisse so stehen, ganz unbegreiflich, oder sollte dem „Antrage" auch etwas Neid zu Grunde liegen? Die Red.

**) Auch wir rufen sowohl dem Acceptirten, als den Acceptanten ein herzliches "מז"ט zu. Wie wir die Gem. B.-Csaba kennen, bietet sie einen gar reichen Boden zu nützlicher Thätigkeit . . . . . D. Red.

*) Auch wir bezeugen den betrübten Eltern hiermit unser aufrichtiges Beileid und die schmerzlichste Theilnahme. D. Red.

gung, die bisherige, und b kanntlich riesige Zahl seiner Abonnenten sich nicht blos nicht vermindert, sondern noch um 734 vermehrt habe. Die Angabe verdient um so mehr Beachtung, als dieselbe den ersten positiven Maßstab zur Beurtheilung der angeblichen Tiefe und scheinbaren Ausdehnung der Antisemiten-Agitation bieten dürfte.

*** Aus Berlin läßt sich der „P. L.“ berichten: Ein so lokales Ereigniß es im Allgemeinen auch sein mag, wenn in Berlin die Wahl eines Stadtverordneten Vorstehers stattfindet, so hatte doch diesmal dieser jüngst vollzogene Act eine außergewöhnliche Bedeutung. Es handelte sich darum, ob der bisherige Stadtverordnete-Vorsteher Dr. Straßmann, bekanntlich die »bête-noire« der Herren Stöcker und Consorten, von den Vertretern der Bürgerschaft wieder zu ihrem Vorsitzenden gewählt werden würde. Herr Dr. Straßmann, der als Jude gerade in neuester Zeit den heftigsten Angriffen ausgesetzt gewesen war, wurde von 120 anwesenden Stadtverordneten mit 97 Stimmen abermals für sechs Jahre zum Vorsitzenden des Stadtverordneten-Collegiums der deutschen Reichshauptstadt gewählt und damit auch kein Zweifel an der demonstrativen Bedeutung dieses Wahlaktes gestattet sei, wählte man zu seinem Stellvertreter Herrn Professor Virchow, welcher bekanntlich in der sogenannten Antisemiten-Frage zu den rüstigsten Kämpen der Sach der Humanitat und des Fortschrittes gehört hatte. Fast scheint es, als wollten die Erwählien der Berliner Bürgerschaft durch eine unzweideutige Kundgebung Jedermann zu verstehen geben, daß die dunklen Ehrenmänner, welche die Fackel der Zwietracht in die bürgerlichen Kreise Berlins zu schleudern beflissen gewesen, gerade in den besten Regionen der Bürgerschaft keinerlei Gesinnungsgenossen zu finden vermocht hätten. In diesem Sinne wenigstens wird das Votum der Berliner Stadtverordneten allenthalben kommentirt

Die Erwiderung, welche der Kaiser auf die Glückwünsche dieser Versammlung beim Jahreswechsel hat abgehen lassen, fiel ganz besonders durch die Betonung des kaiserlichen Wunsches auf, daß im eintrachtigen Zusammenwirken aller Krafte des nationalen Lebens die Wohlfahrt des Ganzen und des Einzelnen erreicht werden möge. Dieser Accent erschien umso bedeutungsvoller, als die betreffende Stelle der kaiserlichen Antwort sich direkt auf einen Passus der stadtischen Glückwunsch-Adresse bezog, in welchem „dies eintrachtige Zusammenwirken aller Krafte des nationalen Lebens, vor dem kein Unterschschied des Bekenntnisses, kein Streit der Meinungen Berechtigung hat“, hervorgehoben war. Der Kaiser betont im Ferneren die Nothwendigkeit des äußern, wie des innern Friedens, und es bleibt nun abzuwarten, ob die Hetzer, welche so gern eine Loyalitats-Maske annehmen, sich diese Worte des Souverains zur Richtschnur dienen lassen werden.

Inzwischen ist man im fortschrittlichen Lager doch zu der Erkenntniß gelangt, daß es nothwendig, auch von dieser Seite aus rechtzeitig in die Wahlkampagne einzutreten. Mann hatte in Berlin das Feld der öffentlichen Agitation nur den Konservativen, Christlich-Sozialen und schließlich den Antisemiten überlassen. Man ist jetzt dahin übereingekommen, durch eine Reihe von Urwählerversammlungen in den hauptstädtischen Wahlbezirken wieder intime Fühlung mit den Wahlkörperschaften zu gewinnen. Schon in der nächsten Woche dürfte mit diesen Präludien für die künftige Wahlkampagne öffentlich begonnen werden.

*** Vor einiger Zeit meldeten mehrere Blätter aus Preßburg, daß daselbst eine anti-semitische Bewegung im besten Zuge sei. Man bezeichnete mehrere Geschäftsleute der genannten Stadt als Diejenigen, die sich an die Spitze einer Agitation stellten, der von Berlin aus in den letzten Wochen ein so drastischer Impuls gegeben wurde. Nun lesen wir in der „Wr. Allg. Ztg.“ über die Sache: Die von der antisemitischen Strömung bedrohten Elemente in Preßburg waren rasch entschlossen, durch ein radikales Mittel die beabsichtigte Hetze im Keime zu ersticken. Sie einigten sich dahin, mit jenen Geschäftsleuten sofort jede geschaftliche Verbindung abzubrechen und auch bei ihren Geschaftsfreunden im gleichen Sinne zu wirken. Nur zu bald sollten sich die Folgen dieses Entschlusses in wirksamer Weise geltend machen. Es gab eines Nachts in Preßburg ein Kaffeehaus, das fast leer stand, weil die früheren Besucher desselben, zumeist Israeliten, ausblieben; ebenso blieben einige Kaufläden beinahe vereinsamt, und ein Weinhändler, der für das Ausland bedeutende Lieferungen hatte, bekam Abbestellungs-Ordres in Menge. Diese Thatsachen genügen vollends. Die hievon betroffenen Industriellen sahen ein, daß es für ihr Geschaft ersprießlicher sei, sich von den antisemitischen Bestrebungen loszusagen und ihr Augenmerk wider merkantilen Agenden zuzuwenden. Und Herr Palugyay junior, den das Gerücht mit der Antisemiten-Bewegung gleichfalls in Zusammenhang gebracht hatte, erschien sogar im Hause des Preßburger Rabbiners und ersuchte diesen, er möge in seiner nachsten Predigt konstatiren, daß er — Palugyay — sich niemals an einer Judenhetze habe betheiligen wollen — ein Wunsch, welchen der Rabbiner auch erfüllte. So hat die Antisemiten-Bewegung in Preßburg ihr seliges Ende erreicht.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

16. Kapitel.

— Ja wohl, verfetzte Flora, die Giltigkeit, die ihr fehlen muß, ist die . . . Gleichgiltigkeit.

Die Definition gefiel und Alles wandte sich jetzt gegen den Hofnarren, der bis jetzt im Winkel kauerte und im diesem Augenblicke durch einen höchst komischen Seufzer sich bemerkbar machte.

— Schmellik! so wurde er am Hofe Kossuths genannt — Schmellik soll sprechen! riefen mehrere Stimmen.

— Was soll ich sprechen, Exillenzleben? Ich weiß niks. Ich weiß nur so viel, daß die Ehe ist eine wunderschöne Erfindung von dem ersten Menschen; aber es ist nur Schad, daß sie haben nicht genommen drauf ausschließliches Privilegium.

Allgemeines Lachen. Schmelke zeigte seine ernsteste Miene und sprach weiter:

— Wie ich bin gewesen alt 14 Jahr, hab ich gefragt mein Vater, ob ich soll heirathen oder nicht? Hat er mir geantwortet: Thu' mein Jung, wie du willst; jedenfalls wrst du's bereuen. Denn du mußt wissen, mein lieber Schmelke, daß die Ehen werden im Himmel geschlossen; was Viele verspüren gleich nach der Hochzeit, denn sie sind wie aus den Wolken gefallen.

Wenn du aber hast den Willen zu heirathen, so bleib beim Willen, denn dadurch wirst du ein Freier. Ich weiß aber, daß du wirst nicht dabei bleiben, denn wir Juden können ohne Weib nicht leben; drum nehme dir ein Beispiel von der ersten Ehe, was da ist worden geschaffen im Himmel — nämlich von Sonne und Mond, welche sind das glücklichste Paar, denn sie kommen niemals zusammen; wenn das Eine kommt, geht das Andere weg und kein Mensch hat noch gehört, daß sie waren gerathen in einen Wortwechsel. Thu' dir wählen ein Weib, was ist nicht groß gewachsen, denn zwischen zwei Uebeln muß man wählen das kleinste. Denn du sollst wissen, mein lieber Schmelke, daß die Macht des Weibes ist groß und ihre größte ist — die Ohnmacht. Seh' nicht darauf, ob die Frau ist interessant; sondern ob sie hat Kapital und vergess' nicht unseren schönen Gebrauch, daß du sollst fasten an deinem Hochzeitstag; denn zu der Ehe braucht man einen guten Magen. Wenn die Frau ist musikalisch, sollst du trachten, daß sie nicht soll alle Minut' ein neues Stück dir aufspielen; denn wenn die Frau zu viel wechselt die Noten, so muß der Mann bald plaite oder flöten gehn. Uebrigens hat die Ehe zwei sehr schöne Vortheile — hat mein Vater gesagt. — Der erste Vortheil ist, daß sie lehrt dem Mann hören, sehen und — schweigen und der zweite Vortheil — hat er gesagt. — Doch von dem will ich niks sagen, sondern ich will mich begnügen für jetzt mit dem ersten. Nach diesen Worten machte Schmelke ein lächerliches Kompliment und zog sich in den Winkel zurück.

— Nitts da! Holla, wir begnügen uns nicht! Seht da, jetzt hat er uns neugierig gemacht und will sich zurückziehen. Wir wollen auch den zweiten Vortheil kennen! so tönte es von den Lippen der muthwilligen Mädchen.

Nachdem auch die Excellenzfrauen — und am lautesten Gräfin Z. und Madaráß die Fortsetzung verlangten, trat Schmelke wieder aus seinem Schlupfwinkel hervor und sagte:

— Der zweite Vortheil einer Ehe ist der — hat mein Vater gesagt — welcher vor dem dritten oder nach dem ersten kommt — das ist der zweite Vortheil.

— Den zweiten Vortheil wollen wir hören! riefen lachend die Mädchen.

— Meinetwegen; wenn sie wollen es so! sagte Schmelke achselzuckend. Der zweite Vortheil vom ehelichen Stand ist — hat mein Vater gesagt — daß du wirst immer haben einen Sprachmeister bei der Hand, was dich meistert mit der Sprache und mit der Hand. Denn eine Frau besteht aus lauter Redetheilen und faßt alle Redetheile in sich, sowie alle Ausnahmen vo der Orthographie in ihren kleinen Händchen.

Literarisches.

Von **P. K. Rosegger's ausgewählte Schriften** (in 60 zehntägigen Lieferungen mit je 5 Bogen Inhalt á 25 kr. = 50 Pf.; A. Hartleben's Verlag in Wien) erhielten wir die Lieferungen 3 bis 6 von der Verlagshandlung zugesandt. Mit der fünften Lieferung schließt der 1. Band vom Buch der Novellen. Schon dieser erste Band der „Ausgewählten Schriften", welcher nebst Neuerem, mehrere von Rosegger's hervorragenderen Jugendarbeiten enthält, zeigt, daß der aus so eigenthümlichen Verhältnissen hervorgegangene Dichter trotz seiner ausgeprägten Eigenart durchaus nicht einseitig ist. Die Novellen: „Die Harfenspieler", „Das Holzknechthaus" und „Das Felsenbildniß" enthüllen uns die Welt des Hochwaldes und der Bergwüste, wie sie in ihrer Größe und Einfachheit nur dieser Poet (von dem ein bekannter Literarhistoriker behauptet, daß er zum Gegensatze der „Dorfgeschichte" die „Waldgeschichte" erfunden habe) wiederzugeben vermag. Was Rosegger in der Dorfgeschichte leistet, das zeigt die als musterhaft anerkannte Erzählung: „Felix der Begehrte", sowie der keck realistische „Geldfeind" und das von einer bedeutenden Idee getragene „Reich Gottes". Im „Haus auf der Höhe", der Novelle, die seiner Zeit unserem Poeten in Norddeutschland Eingang und Namen verschafft hat, kommt die Sehnsucht nach dem klassisch Schönen zum rührenden Ausdruck. Die Hofgeschichte „Das Viktel" schildert einen zwischen Bauern- und Fürstenhof erstandenen Liebesconflict. Die Krone der Serie aber scheint uns eine Klostergeschichte: „Das Leben siegt" zu sein, die von allen Seiten als eine Perle des Humors bezeichnet wird. Nachdem so, dieser erste Band das Talent Rosegger's von verschiedenen Seiten beleuchtete, mögen wir auf das im zweiten Band enthaltene größere Werk „Die Schriften des Waldschulmeisters" doppelt gespannt sein, welches in der sechsten Lieferung der „Ausgewählten Schriften" beginnt. Wie wir vernehmen, veranstaltet die Verlagshandlung, welche P. K. Rosegger's Schriften ebenso würdig als geschmackvoll ausstattete, nunmehr auch eine Ausgabe derselben in 12 Bänden zum beispiellos wohlfeilen Preise von 1 fl. 25 kr. ö. W. = 2 M. 50 Pf. pro Band, für jenen Theil des Publikums, welcher die Lieferungs-Ausgaben vermeidet, welchem aber ebenfalls Gelegenheit zu bequemer Aischaffung in Bänden, dadurch geboten werden soll.

Von **Ferdinand Siegmund's** kürzlich begonnenem neuesten Werke: „**Aus der Werkstätte des menschlichen und thierischen Organismus.** Eine populäre Physiologie für gebildete Leser aller Stände. Nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet", welches schön ausgestattet und mit 500 Abbildungen geschmückt, in 20 Lieferungen à 30 kr. ö. W. = 60 Pf. (A. Hartleben's Verlag in Wien) erscheint, sind uns soeben Lieferungen 3 bis 6 zugekommen. Der Verfasser giebt uns einen klaren Einblick in die Thätigkeit des menschlichen und thierischen Organismus, er zeigt, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, wie die einzelnen Räder ineinandergreifen, wie die so kunstvoll gebaute Maschine funktionirt. Wer dieses Buch mit Aufmerksamkeit liest, der wird mit Recht erstaunen, wie viel Scharfsinn und Geduld die Gelehrten angewendet haben, um den oft ziemlich verwickelten Processen, die sich im menschlichen Organismus abspielen, nachzuspüren und für die uns oft ganz räthselhaften Erscheinungen einen natürlichen Erklärungsgrund zu finden. Ein reiches Material aus dem Gebiete der Hilfswissenschaften, als Physik, Chemie, mikroskopische Anatomie 2c. wird vom Verfasser vorgeführt und so in ebenso umfassender als wissenschaftlicher Weise ein möglichst klares Bild gegeben, wie jene Lebensvorgänge, die wir täglich an unserem Organismus sich vollziehen sehen, in ganz einfacher Weise stattfinden. Das Verständniß des Ganzen wird durch Beigabe zahlreicher trefflicher Illustrationen wesentlich erleichtert. Der Stoff dieses Buches ist, wie man sieht, ein ebenso interessanter als lehrreicher, und verdient das Werk allseitige Theilnahme, welche wir demselben herzlichst wünschen. Die Ausstattung des Werkes „Aus der Werkstätte des menschlichen und thierischen Organismus" ist eine sehr schöne, die Illustrationen desselben sind reich und gut durchgeführt, kurz, ein wahres Haus- und Familienbuch wird damit geboten.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat Jul. Weiß', Innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

Magyar tájszótár, kiadta a magyar tudós társaság 1838, kötve 1 frt

Noback, der Commis in den verschiedenen Kreisen seines Wirkens, gebunden 50 kr.

Vollständige Völkergallerie, in getreuen Abbildungen aller Nationen, 3 Bände gebunden 3 fl.

Trenk's Friedrich Freiherr v., Merkwürdige Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt, 3 Bände gebunden, 1786 1 fl. 50 kr.

Párcz Pápai, Dictionario latino hungaricum, 2 Bände, in einem Lederband gebunden 1801 3 fl.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen in Wien.

Im Monate Dezember v. J. wurden 737 Anträge im Betrage von 1,744.891 fl. eingereicht und 794 Polizzen f. 1,606.318 fl. ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1880, 6824 Anträge per 13,655.844 fl. gezeichnet und 6626 Verträge per 11,452.859 fl. ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verflossenen Monate an Prämien 141.978 fl., an Einlagen 172.206 fl. In der zehnmonatlichen Periode seit 1. Jänner 1880 an Prämien und Einlagen zusammen 2,887.353 fl. — Für Sterbefälle wurden bisher im laufenden Jahre 727.734 fl., seit dem Bestehen der Gesellschaft 9,826.125 fl. ausgezahlt.

Uj zenemüvek. Táborszky és Parsch zeneműkereskedésében megjelent: Betét dalok Makróczy János, A becsület szegénye cimü eredeti népszinmüvéhez. 1. Sajó vize zavarosan. 2. Ez a kis lány 3, Dalolj, dalolj, 4. Mikor a leánynak itt az ideje. 5. Enyim vagy te gyöngyvirág. 6. Hej csak sózva; énekhangra zongorakisérettel vagy zongorára külön szerkeszti F. P. Ára 1 frt.

Inserate.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)